

Räume sind nicht, Räume werden gemacht: zur Genese "Mitteleuropas" in der deutschen Geographie

Schultz, Hans-Dietrich

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schultz, H.-D. (1997). Räume sind nicht, Räume werden gemacht: zur Genese "Mitteleuropas" in der deutschen Geographie. *Europa Regional*, 5.1997(1), 2-14. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-48375-7>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Räume sind nicht, Räume werden gemacht

Zur Genese "Mitteleuropas" in der deutschen Geographie*

HANS-DIETRICH SCHULTZ

"Mitteleuropa": ein Konstrukt?

"Mitteleuropa"-Programme tauchen nach einer "Arbeitshypothese" des französischen Germanisten JACQUES LE RIDER "als Thema in der deutschen und europäischen Ideengeschichte meist dann auf, wenn die deutschsprachige Zivilisation eine Krise oder einen tiefen Wandel ihrer geopolitischen Identität erlebt" (1994, S. 9f.), d. h., "wenn die Grenzen, die geopolitischen Gewichte und die Landkarte Europas in Bewegung geraten" (S. 11). Entsprechend führte ihn seine Suche nach den Spuren des "Mitteleuropa"-Begriffs "zu den großen Krisenmomenten der neueren europäischen Geschichte": "zur Französischen Revolution, zu den Revolutionen von 1848, zum preußisch-österreichischen Krieg von 1866, zur Ausrufung des Zweiten Reichs 1871, zu den Jahren des Ersten Weltkriegs und den Friedensverträgen zwischen 1914 und 1919, zum Zweiten Weltkrieg und schließlich zum Zusammenbruch des Sowjetimperialismus im Jahr 1989" (S. 10f.).

Begreift man diese Daten weniger als Zeitpunkte und mehr als Zeiträume, so ist LE RIDERS "Arbeitshypothese" plausibel. Der jüngste Diskurs über "Mitteleuropa" begann Anfang der 80er Jahre und wurde üblicherweise höchst kontrovers geführt. Soweit er als Lockerungsübung zur Relativierung oder gar Überwindung des Ost-West-Konfliktes gedacht war, hat er sich inzwischen erledigt, er wurde von der Geschichte überholt. Erledigt haben sich auch, jedenfalls vorerst, Befürchtungen, daß mit dem vereinigten Deutschland wieder mitteleuropäische Ordnungskonzepte die deutsche Politik bestimmen könnten, um in diesem Raum eine hegemoniale Rolle zu spielen. Unter theoretischen Gesichtspunkten ist vor allem das Raumverständnis umstritten, das dem Diskurs zugrundeliegt. Während Kritiker ihm die Enttabuisierung des bekannten geopolitischen Reduktionismus vorwerfen, der durch seine zweifelhafte Berufung auf 'Raumgesetze' der politischen Entscheidung den Anstrich quasi-naturwissenschaftlicher Notwendigkeit gab (vgl. SCHOCH 1992), war für andere die Wieder-

kehr "Mitteleuropas" Teil einer überfälligen Rehabilitierung des räumlichen Denkens, sozusagen eine Wiederentdeckung der Geographie (vgl. SCHLÖGEL 1986). Demgegenüber konstatierte der Wirtschafts- und Sozialhistoriker ERIC HOBBSBAWN, daß die Geographie dem "Worte 'Mitteleuropa' eine Selbstverständlichkeit und Objektivität zu geben [scheint], die es nicht besitzt. Es gehört mehr in die Politik als in die Erdkunde, mehr zur Programmatik als zur Wirklichkeit. Es bezeichnet nicht was ist, sondern was sein soll, und daher was zu konstruieren ist" (1989, S. 17). Um die Etappen dieser Konstruktion soll es im folgenden gehen.

Das Mitte-Motiv

Begonnen hat die Geschichte des "Mitteleuropa"-Begriffs allerdings nicht als "Mitteleuropa", sondern als "Mitte von Europa", die erst später zu "Mitteleuropa" zusammengesogen wurde. Daß sich Völker, Staaten und Städte als Mitte oder Mittelpunkt der Welt verstehen, ist keine neuzeitliche, sondern uralte Angelegenheit und insbesondere keine deutsche Besonderheit (vgl. ROSCHER 1913/1974). Auf Deutschland bezogen, trifft man bei LEIBNIZ auf die Feststellung, daß dieses "das mittel von Europa" sei und nicht aufhören werde, "seines und fremden Blutvergießens Materi zu seyn bis es aufgewacht, sich recolligirt, sich vereinigt, und allen procis die hofnung es zu gewinnen abge schnitten" (1670/1931, S. 166). Während LEIBNIZ' Lagehinweis noch ganz im Schatten des 30jährigen Krieges steht, bekam er bei ROUSSEAU knapp ein Jahrhundert später eine uneingeschränkt positive Färbung. Der Reichsverband sei, "beinahe in der Mitte Europas gelegen", ein Garant des europäischen Gleichgewichts und damit zugleich des europäischen Friedens: "ein für die Fremden furchteinflößender Körper durch seine Ausdehnung, die Anzahl und Tapferkeit seiner Völker; allen aber durch seine Verfassung von Nutzen, da diese ihn der Mittel und des Willens zu jeglicher Eroberung beraubt, ihn jedoch

zu einer Klippe für Eroberer macht" (1761/1989, S. 17).

Auch die klimatheoretische Diskussion unterstützte die Bedeutung der "Mitte"; denn es war seit der Wiederaufnahme dieser antiken Diskussion durch BODIN Konsens, daß "der Strich der wohlgebildetsten Völker ein Mittelstrich der Erde sei, der wie die Schönheit selbst zwischen zwei Äußersten lieget", so daß auch "die schönere Form der Vernunft und Humanität in diesem gemäßigtorn Mittelstrich ihren Platz" (HERDER 1985, S. 163, 399) findet. Für HEGEL wiederum hielt Europa die Mitte zwischen dem geistig-stummen Afrika und dem ausschweifend-wilden Asien; zwischen diesen bilde Europa "das Bewußtseyn, den vernünftigen Theil der Erde, das Gleichgewicht von Strömen und Thälern und Gebirgen, – dessen Mitte Deutschland ist" (1965, S. 468). Europas Stellung in der Weltgeschichte war also nur aus seiner mittleren, seiner gemäßigten Lage zwischen den oro-, hydro- und klimageographischen Extremen der Welt zu verstehen. Deutschland aber nahm als Mitte der Mitte eine zusätzlich privilegierte Stellung ein; denn es vermittelte zusammen mit Europa nicht nur die Gegensätze und Widersprüche der Welt, sondern auch die Gegensätze und Widersprüche Europas. Für die Protagonisten des deutschen National-Diskurses war klar: Das deutsche Volk wohnte nicht zufällig "im Mittelpunkt von Europa" (FICHTE 1808/1824, S. 324), es war vielmehr der "Nabel der europäischen Erde" (ARNDT 1807/1912, S. 88), die "von Gott in seine Mitte" gesetzte "blühende und glühende Seele Europens" (1813/1912, S. 136), das "Mittelvölk und Mittlervölk" (JAHN 1884/1810, S. 157) des Kontinents. Aus dieser sendungsbewußten Übersteigerung der Mitte-Wahrnehmung führte der Weg mühelos zu der narzißtischen Selbstüberschätzung, zum Praeceptor mundi berufen zu sein. Das ist das Paradoxon, der Widerspruch

* Geringfügig überarbeitete Fassung meines Vortrages auf dem Bonner Festkolloquium anlässlich der Emeritierung von Prof. Dr. K.-A. Boesler am 27.01.1997

der Mitte, daß sie mit Maß und Mäßigung assoziiert ist, ihr kosmopolitischer Anspruch aber leicht in die Gefahr gerät, dieses Maß zu verlieren.

Exemplarisch hierfür mag ROHMERS Schrift "Deutschlands Beruf in der Gegenwart und Zukunft" (1841) stehen. Einerseits sei der Deutsche der "geborene Weltbürger", andererseits Patriot, und dieses umso mehr, je enger er sich mit dem "Schicksal der Menschheit" verbunden fühle und sich als deren "Centrum" (S. 167) betrachte. Zur *Menschheits-Nation* berufen sieht ROHMER Deutschland durch seine Lage: "Die Wahrheit und Freiheit, wie sie die Zukunft bringen wird, liegt in der Mitte von Europa, in Germanien" (S. 154). "Ein Blick auf die Karte sagt mehr, als es mit Worten geschehen kann. Sind wir nicht in der Mitte des Welttheils gesetzt, als dessen natürliche Mediatoren?" (S. 161). Gemeint war eine "germanisch-deutsche Hegemonie" über den Kontinent, der nach einer festeren Organisation, d. h. einer "natürlichen Ueber- und Unterordnung" strebe und diese "nur" (S. 159) durch Deutschland finden könne. Die deutsche Hegemonie sei jedoch völlig anders als die anderer Mächte. Deutschland werde "niemals die Grenzen seiner Sendung überspringen, niemals erobern und umwälzen", selbst "im Besitze der höchsten Macht", würden die Deutschen "sich nicht als regierende Gewalthaber", sondern "nur als die ersten Diener einer höheren Ordnung, als Priester eines göttlichen Reiches" (169f.) verstehen. Nur: Wie sollten die von ROHMER gewünschten Veränderungen der territorialen Besitzstände und machtpolitischen Einflußzonen in Europa zugunsten Deutschlands und Österreichs (mit Ungarn) ohne Gewalt zustandekommen, da sie dies von alleine oder auf friedlichem Wege wohl schwerlich tun würden?

Von dieser (kosmopolitisch gefärbten) nationalen Sinngebungs-Rhetorik, deren Dilemma bei ROHMER auf der Hand liegt, blieb die Geographie natürlich nicht verschont. Recht isoliert steht allerdings ZEUNES die Mittellage körpersymbolisch zum Ausdruck bringende "Herz"-Metapher von 1810 da, die (ansonsten überaus beliebt zur Betonung des deutschen 'Berufs' gegenüber den anderen Nationen) ihm dazu diene, Deutschlands Abschließung von Europa – inklusive "Gesundheitssperre" (S. 68) – zu propagieren. Die anderen Mitte-Versionen changieren dagegen zwischen der Betonung der Gefahren, die in der Mittellage liegen, und der Ausgleichsfunktion, die Deutschland durch diese Lage

habe. Deutschland verbinde, läßt DANIEL wissen, "die vielfach gespaltenen Glieder Europas zu einer wahren Einheit", "alle Lebensäfte des Geistes" seien von ihm "als von einem Lebensmittelpunkte ausgeströmt"; Deutschland sei "das Gemüt" Europas. "Als historisches Centrum war es Durchgangsland für die von Osten her kommenden Völkerzüge, der Wahlplatz für die Entscheidung sogenannter europäischer Fragen. Deutschland hat geschichtlich eine vermittelnde und ausgleichende, mäßigende Natur, wie es in allen seinen Naturformen den Charakter schöner Mäßigung inne hält. Es hat also eine centrale, eine concentrirende, vermittelnde, ausgleichende Stellung" (1863, S. 21). Dieses nationale Rollenverständnis geht wesentlich auf KAPPS "Philosophische Erdkunde" zurück, allerdings um dessen deutsch-missionarischen Kosmopolitismus (à la ROHMER) verkürzt. KAPPS Deutschland-Kapitel beginnt mit der Feststellung: "Seiner räumlichen Mittellage im europäischen Continent entsprechend wird es [Deutschland] auch die geistigen Richtungen der übrigen Nationen in sich zu Vermittlung bringen. Hierdurch auf die Bahn zu einem alle überragenden Standpunkt geleitet, muß es die Aufgabe seiner Zukunft, allordnend die Geschehnisse der Welt zu bestimmen, immer entschiedener offenbaren" (1845/II, S. 297f.). Das "Gleichgewicht" seiner "geographischen Bedingungen" (S. 298) weise Deutschland die Aufgabe zu, als "Wortführer im weltgeschichtlichen Dialog der Völker" (S. 360) aufzutreten und die "übrigen Nationen allmählig mit seinem Geist [zu] durchdringen" (S. 351), dem Geist der Menschenverbrüderung und der "freien Gesellung der Nationen" (S. 356). Weil diese "dereinstige politische Erlösung der Welt" (S. 351) zugleich das Ziel des Weltgeistes und der Weltgeschichte war, konnte KAPP behaupten, "daß der ganzen Welt, wie der Körper im Herzschlag seinen Lebenspunct hat, in Deutschland ihr geographischer und historischer Einheitspunct gegeben sei" (S. 300). Diese humanitär gemeinte philosophische Maßlosigkeit fand unter veränderten historischen Bedingungen ihre realpolitische Fortsetzung in der wilhelminischen Weltpolitik.

Verständlicherweise schlug der 'Anspruch der Mitte' in ein 'Klagelied der Mitte' (vgl. SCHULTZ 1996, S. 241) um, nachdem der von der deutschen Politik als *Ultima ratio* einkalkulierte große Krieg verloren ging und aus dem Versuch, sich zum 'Herrn der Gegensätze' in Europa zu

machen, beinahe das Gegenteil geworden wäre, die Aufreißung der Mitte. Dennoch wurde aus dem 'Schicksal' der Mittellage alsbald wieder ein militanter Anspruch, der durch die 'Volk-ohne-Raum-Ideologie' noch an Überzeugungskraft gewann. Hier offenbart sich ein weiteres Paradoxon der Mitte-Idee: ihre Ambivalenz zwischen der Täter- und der Opferrolle.

Für NIETZSCHE lag die Mitte allerdings "überall" (1968/6,1; S. 269), und so spotetete er über das "'Volk der Mitte'", die Deutschen, sie seien "unfassbarer, umfänglicher, widerspruchsvoller, unbekannter, unberechenbarer, überraschender, selbst erschrecklicher, als es andere Völker sich selbst sind"; sie liebten "die Wolken und Alles, was unklar, werdend, dämmernd, feucht und verhängt" sei: "das Ungewisse, Unausgestaltete, Sich-Verschiebende, Wachsende jeder Art" fühle der Deutsche "als 'tief'" (1968/6,2; S. 192f.).

Das "natürliche Deutschland" als Antwort auf Frankreichs Rheinpolitik

Dieses "Mitte"-Motiv ging um die Wende vom 18. zum 19. Jh. in Deutschland eine Verbindung mit einer anderen folgenreichen Denkfigur ein, der Idee der "natürlichen Grenzen". In Frankreich konnte diese (antike Vorbilder aufgreifende) Idee allerdings schon seit dem 17. Jh. Fuß fassen. Ihre Botschaft lautete, daß das alte Gallien zwischen den beiden Meeren, den Alpen und dem Rhein lag und Frankreich damit in der Nachfolge dieses Galliens eine ebenso alte wie ideale Raumgestalt besaß. Im 18. Jh. bestätigten dann Philosophen der Aufklärung wie MONTESQUIEU und ROUSSEAU auf sehr allgemeine Weise einen Zusammenhang zwischen der Oberflächenform des Kontinents und der Zahl der europäischen Nationen, während gleichzeitig französische Geographen die Bedeutung von Gebirgen und Flüssen für das Glück und die Sicherheit der Nationen entdeckten, um die Vision einer von der Natur selbst abgesegneten Staatenkarte zu entwickeln (vgl. NORDMAN/REVEL 1989, S. 117). Auch die Reunions- und Grenzpolitik der Alten Monarchie bediente sich der "natürlichen Grenzen" (vgl. SAHLINS 1993). Die Revolutionäre von 1789, die ursprünglich jegliche Eroberungen ablehnten, mußten sie also keineswegs erst erfinden, als sie ihr im Frühjahr 1793 zur Rechtfertigung ihrer Annexionen den Anstrich einer offiziellen Staatsdoktrin gaben: Sie waren schon längst im kulturellen Bewußtsein des lesenden Publikums und der

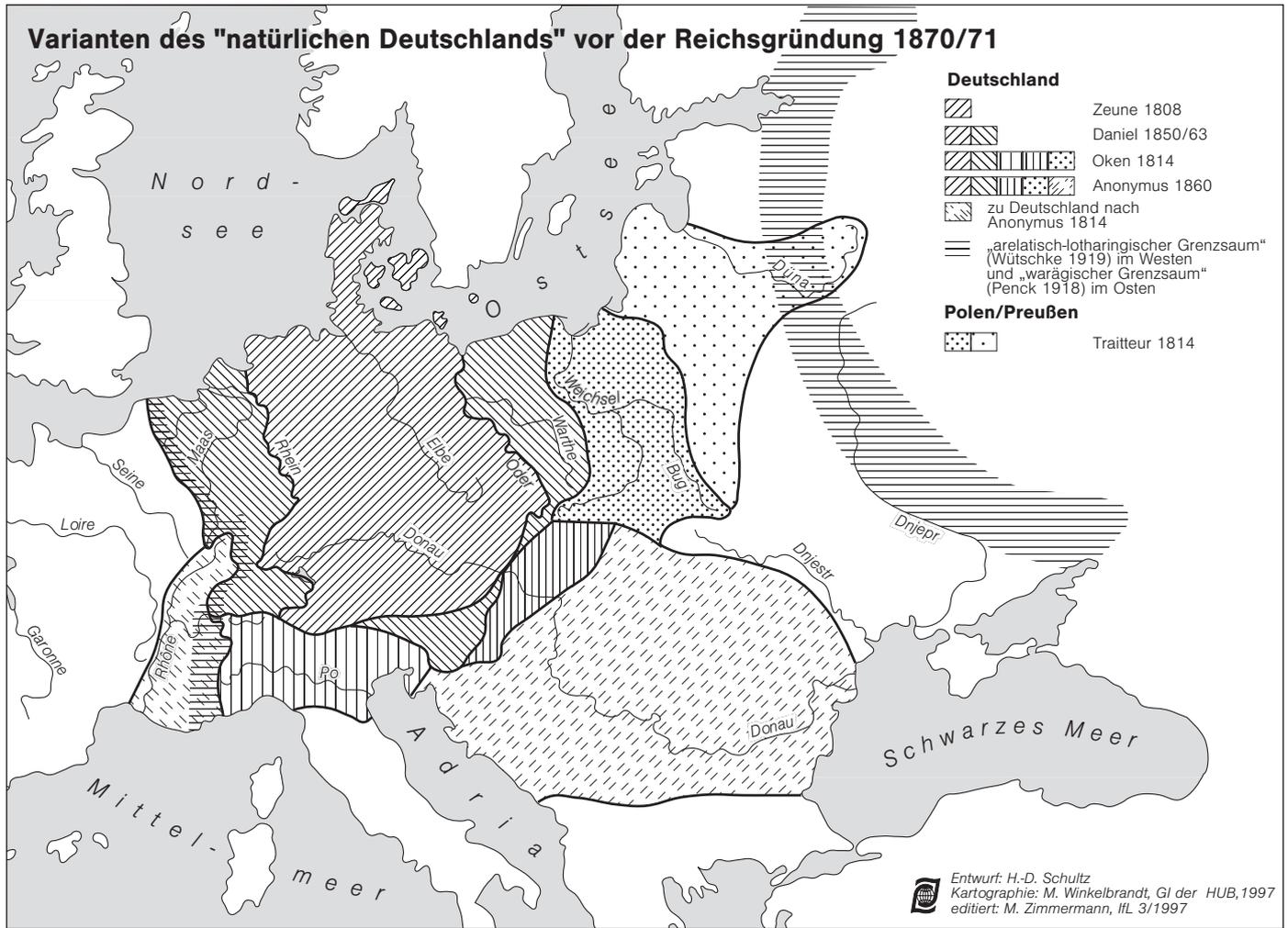


Abb. 1: Varianten des "natürlichen Deutschlands" vor der Reichsgründung 1870/71
 Quelle: siehe Legende

Eliten Frankreichs verankert (vgl. RICHERT 1996).

In Deutschland, so scheint es, war die Situation jedoch etwas anders, zumal es angesichts der extrem föderalistischen Struktur des Reiches keine Reichspolitik gab und geben konnte, der die Idee der "natürlichen Grenzen" genützt hätte. Das heißt allerdings nicht, daß sie dem deutschen Grenzdiskurs völlig unbekannt geblieben wäre; den Boden aber bereiteten ihr erst die Schriften GATTERERS. "Die Natur", wußte der Göttinger Universal-Historiker, Welt-Statistiker und Geograph 1773, mache "ganz andere Gränzen und Abtheilungen der Länder, als die Hand des Menschen"; sie gebrauchte hierzu "Meere, Flüsse, Gebirge". Auch die Völker grenze sie anders ab, als dies Staaten tun, nämlich nach "Hauptsprachen", so daß es, könnte "die Natur die Gränzlinien ziehen, und die Abtheilungen der Völker machen", "nur 11 Staaten in Europa, und ganz andere Staatsgränzen, als jetzt sind, geben" würde. Die Russen hätten dann z. B. kein Recht auf die Krim und Livland und schon

gar nicht auf Sibirien; sie (oder ein anderes slawisches Volk) könnten aber "über alle slavischen Völkerschaften in Rußland, Polen, Böhmen, Teutschland, Ungern, Kroatien, Slavonien, Dalmatien, Servien, Bosnien und Bulgarien herrschen" (S. 31f.). Wie aber verhielten sich "Völker" zu "Ländern"? Und was war mit den Staaten? Sollten sie ihre Grenzen der "Natur" anpassen, oder war die Politik eine von der "Natur" unabhängige Sphäre? Wenn sie sich aber der Natur anpassen sollte, welche "Natur" war dann zugrunde zu legen, die der "Völker" oder die der "Länder"? Klärungsbedarf allenthalben! GATTERER selbst hat diese Probleme vielleicht schon gesehen, sein "Abriß der Geographie" gibt aber keine Antwort darauf, denn seine "Länder" sind nichts weiter als Staaten, zu deren Grenzbeschreibung er sich soweit wie möglich physisch-geographischer Gegebenheiten bediente.

Mit der Französischen Revolution, genauer ihrer expansiven Phase, änderte sich die Situation fast schlagartig. Die Fragen, die bei GATTERER offenblieben, wurden

nun durch die politische Aktion beantwortet und erforderten Reaktionen. Den rheinischen Jakobinern (die sich später nicht selten zu Franzosenhassern wandelten) fiel das Votum zugunsten der Rheingrenze (vgl. VENEDEY 1870) nicht schwer, den Gegnern Frankreichs blieb die Alternative, das Prinzip der "natürlichen Grenzen" entweder grundsätzlich zu verwerfen und den Primat der Politik zu behaupten, oder ihm eine eigene Variante entgegenzustellen, die die französischen Annexionen als unnatürlich erscheinen ließ. Diese zweite Möglichkeit eröffnete selbst wiederum eine Alternative, nämlich mit der 'Natur des Volkes' oder der 'Natur des Landes' zu argumentieren, wobei die Bezeichnung "natürliche Grenzen" gewöhnlich letzteren vorbehalten war. Alle drei Wege wurden beschritten, und es ist durchaus korrekturbedürftig, wenn von historischer Seite erst jüngst wieder behauptet worden ist, daß sich der deutsche Grenzdiskurs vom französischen dadurch unterscheidet, daß für ihn "als wesentliche Grenzen (...) nicht die herrschaftlich-territorialen 'poli-

tischen Grenzen' oder gar [!] 'natürliche' Grenzen, sondern vielmehr die 'inneren', sprachlich-kulturell und ethnisch vermittelten Grenzen" (MEDICK 1993, S. 202) galten. Tatsächlich hegten ausgerechnet einige der prominentesten Vertreter der deutschen Nationalbewegung zeitweise oder auch durchgehend nicht nur für die Sprache, sondern auch für die z. T. recht konkret vorgestellten "natürlichen" Grenzen größte Sympthien, sei es in Ergänzung des Sprachkriteriums, dem der Primat zuerkannt wurde, sei es als ein der Sprache übergeordnetes Prinzip. Der deutsche Grenzdiskurs, das zeigen die Texte eindeutig, weist eine *Doppelnatur* auf und läßt sich keineswegs auf das Konzept einer "staatsfernen" Sprachnation der "'Dichter und Denker'" (S. 202) reduzieren.

Vor allem JAHN hat von Anfang an (u. a. unter Berufung auf GATTERER) die "natürlichen Länder" propagiert und ist auch später von dieser Position nicht abgerückt. Die Sprache schied bei ihm nur das "Volks-thum", die Völker aber wurden durch Gebirge und Meere geschieden, wobei der "Blick auf eine vollkommene Gebürs- und Gewässercharte Europas" ihm ("Rußland als eignen Steppenerdtheil" abgerechnet) neun solche "Länder" offenbarte, "nicht mehr und nicht weniger" (1810/1884, S. 171). ARNDT wiederum, der noch 1803 die Sprachgrenze der "geographischen Naturgränze" (S. 385 f.) unterordnete, ließ auch nach seiner Konvertierung zum Sprachkriterium weiterhin geographische Grenzen zu, wenn sie zugleich Sprachgrenzen seien. Und selbst FICHTE, der als Kronzeuge des Sprachkriteriums gilt, postulierte, bevor er endgültig mit der Französischen Revolution brach, noch 1800 in seiner totalitären Utopie "Der geschlossene Handelsstaat": "Gewisse Teile der Oberfläche des Erdbodens, samt ihren Bewohnern, sind sichtbar von der Natur bestimmt, politische Ganze zu bilden. Ihr Umfang ist durch große Flüsse, Meere, unzugängliche Gebirge von der übrigen Erde abgesondert" (S. 78). Am Ende stand die Vision eines von der konkreten Natur garantierten "ewigen Friedens", eine Idee, die seinerzeit (vor allem auch unter Militärs) Hochkonjunktur hatte. Ein Staat, meinte FICHTE, könne der Versuchung künftiger Kriege nur entgehen, wenn er zuvor seine "natürlichen Grenzen" erlangt habe, er müsse also "entweder vorrücken, oder sich einschränken" (S. 80). Traf das nicht präzise auf die deutsch-französische Situation zu? Frankreich rückte zum Rhein vor, das Reich zog sich vom Rhein zurück.

Zwar äußerte sich FICHTE nicht zu konkreten Grenzen, doch verweist seine Bezugnahme auf Flüsse als mögliche Grenzlinien auf die französische Variante der "natürlichen Grenzen".

Die deutsche Variante beschränkte sich dagegen auf Meere und Gebirge bzw. (was im Prinzip aufs gleiche hinauslief) Stromsysteme und Wasserscheiden. Nur so ließ sich der französischen Rheinpolitik "natürlich" begegnen. Schon 1796, Preußen hatte soeben im Baseler Frieden ein Jahr zuvor die Rheingrenze faktisch akzeptiert, hatte der pfalz-bayerische Hofbibliothekar v. TRAITTEUR postuliert, daß ein Fluß mit allen seinen Nebenflüssen "ein ganz von der Natur geschlossenes Land bildet" (S. 7). Flüsse müßten frei von allen Zollschranken und ungeteilt das Meer erreichen können, sie seien der "Mittelpunkt eines Landes" (S. 10), dessen "von der Natur gemachte Harmonie" (S. 8) durch eine Teilung nur zerstört werde. Das richtete sich primär gegen Frankreich, aber auch gegen die innere politische Karte des Reichs. TRAITTEUR war davon überzeugt, daß ein Staat, der aus Teilen besteht, "die zu andern Körpern gehören", "nie dauerhaft seyn" könne, da diese Teile "sich immer nach dem Ganzen hinsenken" würden, "von dem sie abgerissen worden sind, sie werden die natürliche Verbindung wieder suchen" (S. 17). Denn die Natur habe "natürliche Reiche" geschaffen, "wo Menschen in einer natürlichen Erdlage bey-sammen, in eine Gesellschaft verbunden seyn sollen" (S. 18). Es folgt die klassische klimatheoretische Annahme, "daß die Natur gleiche Denkart, Denkkraft und Denkharmo-nie" erzeuge, "wo Luft, Wasser und Wärme ohngefähr in demselben Körper gleichen Urstoff, gleiche Reizbarkeit der Nerven, gleich schnellen oder schwächern Blutumlauf, wärmeres oder kälteres Blut, festeres oder weiches Fleisch geben" (S. 18).

Bleibt noch zu klären, welchen Umfang dieses "natürliche Deutschland" in der Frühzeit der deutschen Nationalbewegung, d. h. vor 1815, haben sollte (*Abb. 1*). Während im Westen, gegenüber Frankreich, der Jura, die Ardennen und Argonnen die "natürliche Grenze" bildeten und die Stromsysteme des Rheins, der Maas und der Schelde üblicherweise als deutsche Stromsysteme galten, nahm man im Süden in der Regel die Alpen vom Genfer See bis zum Golf von Fiume als Grenze an. Es gab aber auch vereinzelt Positionen, die darüber hinaus das Stromsystem der Rhone zu Deutschland schlugen (ANONYMUS

1814, S. 43) bzw. Oberitalien zum "natürlichen Deutschland" (OKEN 1814, S. 110ff.) rechneten, so daß die Küsten von Monaco bis Carara, von Venedig bis fast Rimini zu deutschen Küsten wurden. Im Osten stand dagegen zur Diskussion, ob neben dem Stromsystem der Oder auch das der Weichsel aus "natürlichen" Gründen deutsch sein sollte; im Norden schließlich rechnete Dänemark meist zu Deutschland, gelegentlich unter Ausschluß aller oder eines Teils seiner Inseln. Die ungarischen Teile Habsburgs blieben dagegen in der Regel außerhalb des "natürlichen Deutschlands", obwohl sie doch zum Stromsystem der Donau gehörten. Sie waren allerdings nie Teil des Deutschen Reiches gewesen und gehörten auch später nicht zum Deutschen Bund. So orientierte sich das "natürliche Deutschland" der deutschen Nationalbewegung, der Nationalstaat der Zukunft, mehr oder weniger an der Vergangenheit, an der Reichsherrlichkeit des Mittelalters, dessen "natürliche" 'Wiederbelebung' es war. Es war zugleich das Gegenbild zum "natürlichen Frankreich", dem historischen Gallien. Zwei Raumideologien stießen aufeinander, beide in den Termini der Natur, beide eine Travestie der Historie.

Eine interessante Sonderrolle in der Grenzdiskussion nahm der schon zitierte TRAITTEUR ein. Die Grenzen seines "natürlichen" Deutschlands waren 1796 im Westen das Stromsystem des Rheins und im Osten das der Elbe, wobei Frankreich (etwas systemwidrig) das Gebiet von Maas und Schelde und Preußen das der Elbe als eventuelle "natürliche" (S. 29f.) Vergrößerung zugestanden bekamen. Seine "Grundkraft" sollte Preußen jedoch durch das "Thalland der Oder und der Weichsel" (S. 40) gewinnen. Wollte es darüber hinaus ebenso mächtig wie Frankreich werden, so könne es (die alte polnisch-litauische Union läßt grüßen) noch das Dnjestr- und Dnjeprgebiet einbeziehen. Österreich bekam dagegen von TRAITTEUR das gesamte Stromsystem der Donau vom Schwarzwald bis zum Schwarzen Meer zugesprochen. Diese Dreiteilung der deutschen Mächte verfolgte offensichtlich den Zweck, dem seit Mitte des 18. Jh.s auf dem Boden des Reichs ausgetragenen Dualismus zwischen Preußen und Österreich auf "natürliche" Weise den Grund zu entziehen. 1814 meldete sich der Bibliothekar dann noch einmal zu Wort (*Abb. 2*). Preußen wurde nun als "Pohlen" nach Nordosten verschoben und sollte unter einem preußischen Erbfürsten alle Stromtäler von der Weichsel bis zur Düna vereinigen,

"Ansicht von Europa. Nach Richtung der Gebirge, Stromthäler und Sprachen in zwölf National-Staaten dargestellt" von Traitteur 1814

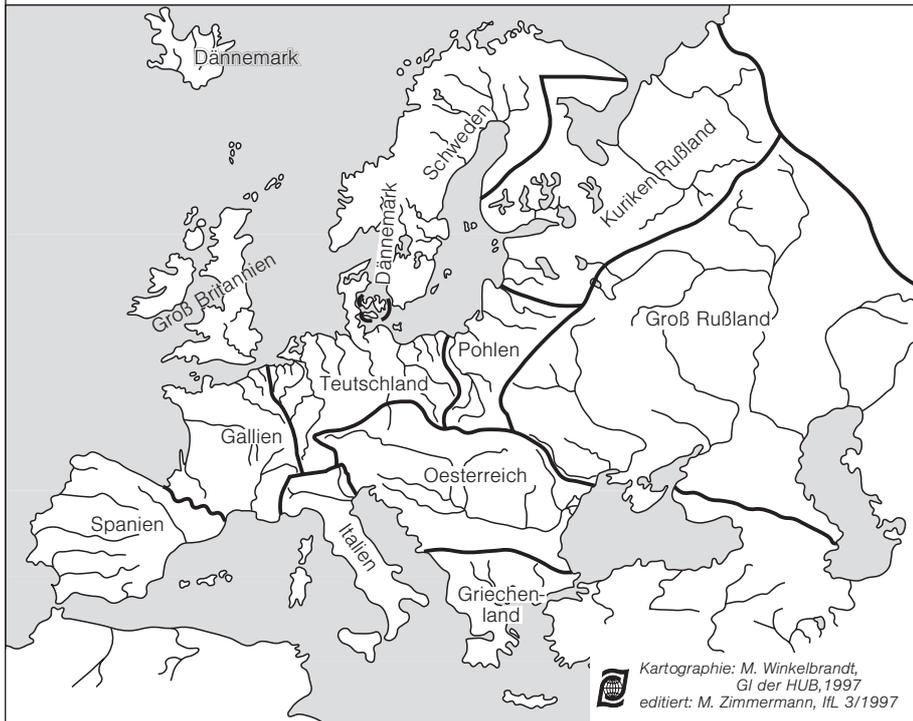


Abb. 2: "Ansicht von Europa. Nach Richtung der Gebirge, Stromthäler und Sprachen in zwölf National-Staaten dargestellt" von TRAITTEUR 1814
Quelle: TRAITTEUR 1814, vereinfacht

jetzt jedoch ohne Aussicht auf Dnieper und Dniester, während Deutschland in das Oder- und Warthegebiet nachrückte und im Westen Maas und Schelde nicht mehr zur Disposition Frankreichs standen. Für Österreich beließ TRAITTEUR alles beim alten; sein "wahrer Länderzuwachs" (S. 20) liege an der unteren Donau und in Bayern und Schwaben. Die italienischen und galizischen Besitzungen sollte es dagegen als naturwidrig aufgeben und auch Böhmen (im Widerspruch zur beigefügten Karte) abtreten, weil "beinahe des ganzen Böhmerlandes Wasserfall sich nach dem nördlichen Deutschland" (S. 61) senke.

So willkürlich und absurd uns diese Konstruktionen jedoch erscheinen mögen, von TRAITTEUR selbst wurden sie (im Rahmen seiner Logik nur konsequent) geradezu als das Gegenteil von Willkür gepriesen: Eine Politik der Vernunft, die dem "Winke der Natur" (1814, Vorwort) folgte, sollte die bisherige politische Praxis ablösen, die die Völker ohne Rücksicht auf deren Willen "wie eine Waare" betrachtete, die man "zerstückeln" und "zerreißen könne, wie man wolle" (S. 16). Nur wenn die "Völker-Staaten" der "Uranordnung" folgten, die die Natur "für Völkermassen zum Bewohnen bestimmt, und begränzt" habe, könnten sie "eine dauren-

de Ruhe, einen glücklichen Zustand – Frieden" (Vorwort) finden.

Nicht das deutsche 'Wasserscheidenkonzept', sondern das französische Konzept der "natürlichen Grenzen" erhielt vom ersten (außerordentlichen) Professor der Geographie an der neuen Berliner Universität, AUGUST ZEUNE, die Weihen der 'reinen' Wissenschaft (Abb. 1). Der Niebelungenfreund, der alle Ausländereien haßte und in seinem purgatorischen Eifer selbst Sanssouci und Bellevue in "Sorgenfrei" und "Schönsicht" (1810, S. 35) umbenennen wollte, setzte andererseits ganz auf NAPOLEONS "Sinn für ursprüngliche oder sogenannte natürliche Grenzen" (1810, S. 15) und ermittelte als die deutschen "Urgrenzen" das Meer, die Alpen, die Oder und den Rhein. Von JAHN gedrängt und durch den Erfolg der ARNDTSchen Rhein-Flugschrift animiert, schloß er jedoch später zur deutschen Nationalbewegung auf und schickte 1814 eine eigene Flugschrift in die Welt mit dem bezeichnenden Titel "Der Reinstrom, Deutschlands Weinstrom, nicht Deutschland Rainstrom", um nunmehr konträr zu seiner früheren Position zu postulieren: "Stromgebiete sind (...) auch Völkergebiete, und Wasserscheiden Völkerscheiden, vorzüglich, wenn sie hohe Gebirge sind" (S. 7). Der Rhein war damit

von der Quelle bis zur Mündung inklusive seiner Nebenflüsse für Deutschland gerettet, bezüglich des Oder- und des Donaugebietes sah sich ZEUNE jedoch zu Abstrichen genötigt, weil er auch "Sprachtum" und "Volkstum" als Grenzkriterien akzeptierte, die sich hier nicht mit den Stromsystemen deckten. So bekamen im Osten die "waldigen und sumpfigen Hügel längs der schlesischen, märkischen und pommerischen Grenze, als Äste der Karpaten" (S. 10) die Funktion, das von Slawen besiedelte "Wartabecken" vom "Oderbecken" zu trennen, während im Süden und Westen "von der Ungerischen Grenze bis zu der Meerenge von Calais" "erst die uralten hohen Alpen, dann der Jura, endlich der Wasgau und Arduennerwald" (S. 12) die Grenzfunktion übernahmen.

Das "natürliche Deutschland" der Geographen (wie Nicht-Geographen) ging damit deutlich über den Deutschen Bund hinaus, der die deutsche Nationalbewegung nicht zufriedenstellen konnte. Es umfaßte bei ZEUNE 1833 neben dem Bund (aber ohne "wälsch Tirol" und Triest) noch Dänemark, die Niederlande, Belgien, das Elsaß und die Schweiz (mit Ausnahme des Tessin), dagegen nicht die außerhalb des Bundes liegenden Provinzen Österreichs und Preußens, die ein Teil seines "Balkan-Karpatenlandes" bzw. der "sarmatischen Ebene" waren. In etwa dieser Abgrenzung ging es auch in andere geographische Lehr- und Handbücher ein, wurde im Osten aber vom einflußreichen DANIEL bis zur Wasserscheide zwischen Oder und Weichsel ausgedehnt, so daß auch das gesamte Warthegebiet dazugehörte (Abb. 1). Nicht zuletzt sorgte diese geographische Lehrbuchliteratur mit dafür, daß die Differenz zwischen dem politischen und dem "natürlichen Deutschland" zum strukturellen Kernbestand des deutschen Nationsverständnisses wurde. Aus dem "DANIEL" konnte man sogar erfahren, wie groß diese Differenz war: 15.000 Quadratmeilen umfaßte das natürliche, 11.437 Quadratmeilen das politische Deutschland (1863, S. 19). Verglichen mit einigen territorialen Spekulationen vor dem Wiener Kongreß (s. o.) und einer anonymen Schrift von 1860 war dieses geographische Deutschland jedoch vergleichsweise bescheiden.

Anlaß zu dieser Schrift war die Vergrößerung Frankreichs durch Stadt und Grafschaft Nizza und das bis 1801 zum Reich gehörende Savoyen, wobei pikanterweise die Annektion Savoyens von ZEUNE schon 1840 empfohlen worden war, da es innerhalb der "Naturgränzen" Frankreichs lie-

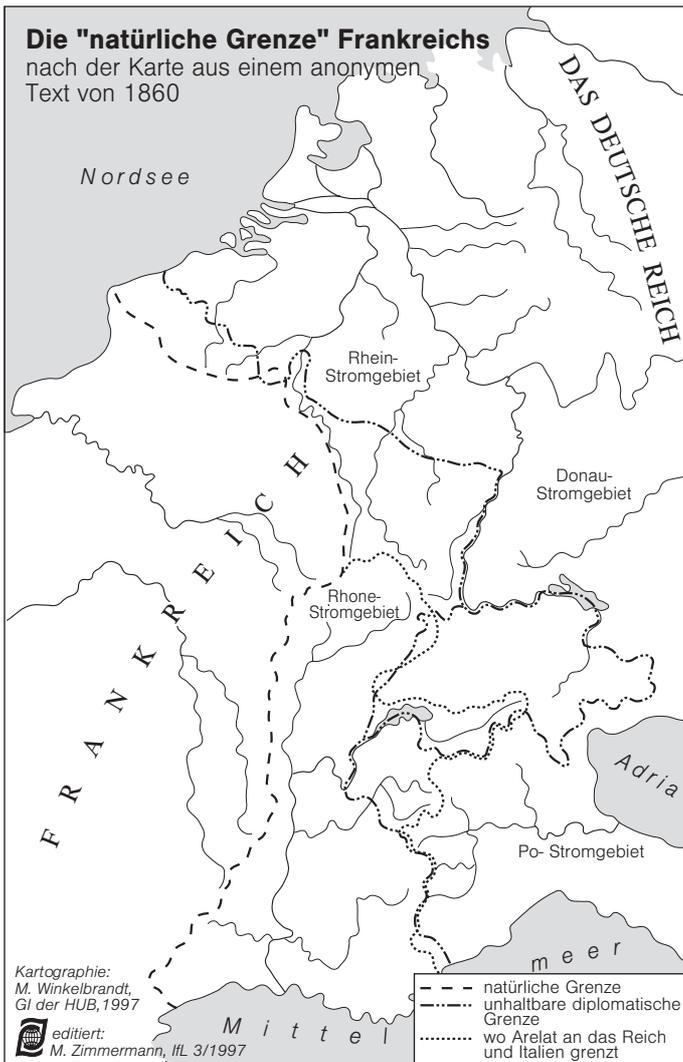


Abb. 3: Die "natürliche Grenze" Frankreichs nach der Karte aus einem anonymen Text von 1860

Quelle: ANONYMUS 1860, vereinfacht

ge und dort auch Französisch gesprochen werde. Das wurde jedoch keineswegs allgemein so gesehen, und so rief der Autor besagter Schrift die Deutschen dazu auf: "Laßt uns Eins wollen, allesammt eines Gedankens Träger werden, der aber heißt: wir müssen wieder haben, was uns Deutschen gehört. Wir auch wollen unsere natürlichen Grenzen hergestellt haben, d. h., Frankreich in seine natürlichen Grenzen zurückweisen!" (ANONYMUS, S. 6; Herv. im Orig.). Konkret wird verlangt: "Der ganze Rhein, mit all seinen Quellen, seinem ganzen Delta und Nebenflüssen, die ganze Schelde, Maas und Mosel. Ferner die Weser, die Ems, die Elbe, die Oder bis zu den äußersten Quellen. Ueber die Weichsel wollen wir später einmal abstimmen lassen, aber nicht etwa à la Louis [d. h. wie in Nizza]. Im Süden endlich gehört zu Deutschland die ganze Donau bis in das Meer. Das ist Alles. 'Weiter wollen wir nichts.'" (S. 20f.; Abb. 1). Aber nur bezo-

gen auf Deutschland in seinen "natürlichen Grenzen", denn die Wünsche des Autors gehen noch weiter. So verlangt er einen Übergangsstaat zum "eigentlichen Italien", denn "dem Bau der Erde nach" müsse "das Volk des ganzen Po-Stromgebietes einen Staat bilden" (S. 18). Fernersoll im Rhonetal, das nicht nur ein einheitliches Stromgebiet bilde, sondern auch aus historischen Gründen zusammengehöre, ein "neuer Staat Arelat" entstehen, um Italien vor Frankreichs "imperialistischen römischen Kaisergelüsten" zu schützen. Frankreichselbstwürden dann "unangefochten und fürewig Zeiten die drei wunderschönen Stromgebiete [bleiben]: ihre geliebte Seine, die prächtige Loire, und die willige Vermittlerin, die Garonne" (S. 26; Abb. 3). Der Verfasser dieser Agitationsschrift drohte übrigens Frankreich nicht zuletzt mit der "ganzen Geographie", die "wir (...) bekanntlich erst geschaffen haben." Nicht von ungefähr hätten die Deutschen aus ihr "nicht nur eine Wissenschaft", sondern "eine Naturwissenschaft" gemacht, entsprechend habe sie keine Grenzen zu ziehen, sondern solche zu finden, und zwar "natürliche Grenzen", die als "vernünftige Landmarken" (1860, S. 6f.) den Bestand des Staates sicherten und seine friedliche Entwicklung ermöglichten.

Vom "natürlichen Deutschland" in der "Mitte" Europas nach "Mittleuropa"

Wie kommt man nun vom "Mitte"-Motiv und den "natürlichen Grenzen" Deutschlands nach "Mittleuropa"? Die semantische Brücke scheint klar: Wenn Deutschland die "Mitte von Europa" ist, so fehlt nur noch ein kleiner Schritt, um es mit "Mittleuropa" zu identifizieren bzw. es

in diesem aufgehen zu lassen. Tatsächlich dauerte dieser Prozeß der Identifikation von Deutschland mit "Mittleuropa" in der deutschen Geographie jedoch einige Jahrzehnte, ehe er zu einem (aber auch dann nicht eindeutigen) Abschluß kam, denn "Mittleuropa" hatte sich unabhängig von der Tradition des "Mitte"-Motivs entwickelt. Deutschland lag zwar in "Mittleuropa", war es aber nicht, von seltenen Ausnahmen (wie z. B. DITTENBERGER, s. u.) abgesehen. Offensichtlich mußte das "Mitte"-Motiv erst von seinem universalistischen Überschwang 'entlastet' werden, ehe es mit Deutschland zur machtpolitischen Einheit "Mittleuropa" fusionieren konnte. Denn je mehr der vermittelnde Auftrag des deutschen Volkes im Vordergrund stand, desto größer war aus nationalistischer Perspektive die Gefahr, daß sich die deutsche Nationalität im unerwünschten Weltbürgertum verlor. Erst durch die national-egoistische Verengung des Blicks auf die Welt wurde das Mitte-Motiv voll anschlussfähig an einen dem deutschen Volk zugeschriebenen Herrschaftsauftrag über andere Völker. Mit anderen Worten: Je mehr der universalistische Sendungsglaube des deutschen Volkes in einen weniger abstrakten, gleichsam erdnäheren imperialistischen Hegemonialanspruch umgedeutet wurde, desto günstiger wurden die Bedingungen für eine Identifizierung der "Mitte Europas" mit einem deutschen "Mittleuropa", das die kontinentale Basis der künftigen Weltmachtstellung Deutschlands abgeben würde.

In der Geographie gilt üblicherweise ZEUNE (vgl. SCHENK 1995, S. 26) als Erstbeleg für den "Mittleuropa"-Begriff. Tatsächlich tauchte der Begriff schon etwas früher an der Wende vom 18. zum 19. Jh. auf, und zwar offenkundig im Zusammenhang mit Versuchen, die Geographie von dem Image zu befreien, lediglich eine minderrangige Hilfswissenschaft zu sein, die von der jüngeren, aber zur Modedisziplin aufgestiegenen Statistik abgehängt zu werden drohte. Als Möglichkeit bot sich neben dem Wechsel von den Staaten zu den "natürlichen Ländern" auch oder zusätzlich ein verändertes bzw. differenzierteres Anordnungssystem des geographischen Wissens an. Statt einfach Staat für Staat abzuhandeln (wobei in der Reihenfolge der Abhandlung natürlich auch System sein konnte), sollten die Staaten bzw. "natürlichen Länder" zu festen Gruppen zusammengefaßt werden. Die Vielzahl der Fakten, so hoffte man, würde nun auf befriedigendere Weise dargestellt und zugleich effektiver

gelernt werden können. Ursprünglich scheint bei der Entscheidung für ein neues Gruppierungssystem für viele diese Funktionen im Vordergrund gestanden zu haben, zunehmend versprach man sich von ihm aber auch einen höheren Erkenntnis- und Bildungswert gegenüber dem früheren Verfahren. Wer in dieser Richtung dachte, der unterstellte der neuen Landkarte nicht nur mnemotechnische, sondern auch ontologische Qualitäten. Sie war mehr als eine bloß zweckmäßigere Konstruktion, sie lag in der 'Natur der Dinge'.

Freilich stand diese 'Natur der Dinge' weit weniger fest, als man meinen sollte, und so fielen die Ordnungssysteme höchst unterschiedlich aus. Entsprechend gehört es zu den Standardklagen der "Mitteleuropa"-Literatur, daß es große Mühe mache, sich durch die höchst gegensätzlichen Abgrenzungen hindurchzufinden. Behält man allerdings im Auge, daß es bei der Suche nach einer neuen Ordnung der Landkarte nicht isoliert um "Mitteleuropa", sondern immer um ganz Europa ging, und versucht man außerdem hilfsweise von den konkreten Einteilungssystemen zu abstrahieren, so lassen sich in diesem vermeintlichen Chaos durchaus Strukturen erkennen. Idealtypisch kann man zwischen einem Nord-Süd-, einem West-Ost- und einem Diagonal-Schema unterscheiden (Abb. 4). Das Nord-Süd-Schema ist das älteste und geht auf die antike Weltansicht zurück. Das Ost-West-Schema ist neueren Datums und findet sich im historisch-geographischen Schrifttum z. B. 1775 bei GATTERER. Zuletzt tauchen die Diagonal-Schemata auf, die sich an der europäischen Hauptwasserscheide bzw. der sogenannten (mittel-)europäischen Gebirgsdiagonale orientieren. Natürlich lassen sich die Schemata auch kombinieren, so daß sich die Gliederungsmöglichkeiten vervielfachen. "Mitteleuropa" kann es im Rahmen dieser Schemata entweder als west-östlich oder nord-südlich verlaufende *Streifen* oder als *Zentrum* mit einer *Peripherie* darum herum geben. Fast alle Varianten in Abb. 4 (die keineswegs vollständig ist) sind bis zur Reichsgründung ausprobiert worden. Der schon erwähnte ZEUNE hat im Verlaufe der verschiedenen Auflagen seiner "Gea" das Schema sogar ohne Begründung mehrfach gewechselt. So unterschied er 1808 zwischen Nord-, Süd- und "Mitteleuropa", 1811 zwischen Ost- und Westeuropa und 1833 zwischen Nordost- und Südwest-Europa. Aus dieser Experimentierphase ging schließlich die Variante i als *Mainstream-Variante* hervor, bei der das

Nord-Süd-Schema und das Ost-West-Schema sich auf bestimmte Weise kreuzten. Sie konnte sich jedoch nicht auf Dauer halten, da "Mitteleuropa" im Verlaufe des 19. Jh.s immer mehr zu einem politischen Kampfbegriff des deutschen Nationalismus wurde. Politisierbar in diesem Sinne waren angesichts der konkreten Machtverhältnisse in Europa lediglich das um "Mitteleuropa" erweiterte Ost-West-Schema (Variante f) oder eine der Zentrum-Peripherie-Varianten. Denn politisch ging es darum, den Osten und den Westen, Frankreich und Rußland auseinanderzuhalten. In den Varianten e und i befand sich Frankreich machtpolitisch gesehen in der falschen Ländergruppe. Seine Umgruppierung vollzog sich allmählich und ist mit dem Ersten Weltkrieg abgeschlossen. LEMBERG liegt m. E. falsch, wenn er bereits für die Zeit um und nach dem Wiener Kongreß annimmt, daß ein auf Deutschland und die Niederlande beschränktes "Mitteleuropa" eine Folge der "Entstehung einer europäischen Pentarchie" (1985, S. 70) sei. Erstens ist ihm nicht klar, daß das von ihm zitierte "Mitteleuropa" ZEUNES auch Frankreich umfaßte, und zweitens gibt das System der Pentarchie überhaupt kein "Mitteleuropa" her. Denn im Rahmen dieser Pentarchie standen sich England und Frankreich als die 'Westmächte' und Rußland, Preußen und Österreich als die "drei östlichen Festlandsmächte" (CRAIG 1984, S. 50) gegenüber. Wo sollte hier für ein (deutsch dominiertes) "Mitteleuropa" noch Platz sein?

Einen ersten wirksamen Anstoß bekam das Mitte-Peripherie-Schema durch die zoll- und nationalpolitische Diskussion der 40er/50er Jahre mit ihrem Höhepunkt in der Paulskirchendebatte. Eine Minderheit von Abgeordneten träumte von einem Siebzig- bis Hundertmillionen-Reich, das den Nationalstaat, um den es in Frankfurt eigentlich ging, völlig sprengte und die Rechte anderer Völker bewußt ignorierte. Nach allen Himmelsrichtungen ausgreifend, trug

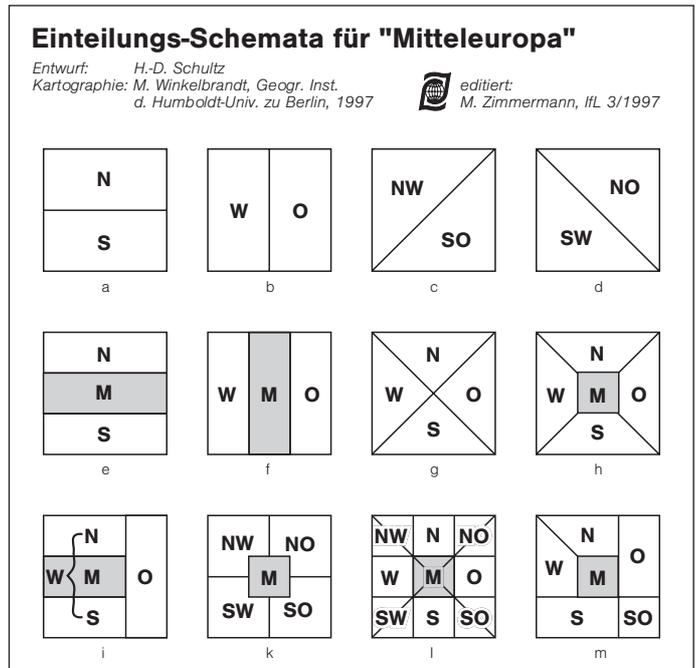


Abb. 4: Einteilungs-Schemata für "Mitteleuropa"

man vom Mittelmeer bis zur östlichen Ostsee, von der Mündung des Rheins bis zum Schwarzen Meer, von Burgund bis zum Stromsystem der Weichsel die unterschiedlichsten Territorien zusammen, die unter Bezeichnungen wie "Großdeutschland", "Vereinigte Staaten von Deutschland" und wiederholt auch "Mitteleuropa" den Herrschafts- und Einflußbereich einer künftigen deutschen Weltmacht ausmachen sollten (vgl. WOLLSTEIN 1977, S. 266ff.). Im Nachklang auf diese Parlamentarierphantasien tauchte dann 1856 auch eine "Mitteleuropa"-Variante nach dem W-M-O-Schema (f) auf. Dieses "Mitteleuropa" des Staatswissenschaftlers LORENZ v. STEIN zerfiel wiederum in eine skandinavische, eine italienisch-türkische und eine österreichisch-deutsche Ländergruppe, die "in einer gewissen Gemeinschaft des Lebens und der Interessen" (S. 16) stünden. Deutschland, in der "Mitte von Mitteleuropa" gelegen, habe die Aufgabe, "den Norden und Süden Mitteleuropas gegen jede ernste Gefahr von Osten und Westen zu schützen" (S. 21), ohne der aus der Geschichte bekannten Versuchung zu erliegen, beide beherrschen zu wollen. Österreichs Mission bestehe darin, Nord- und Süd-Asien dauerhaft auseinanderzuhalten, daher müßten die unteren Donauländer "dem Gebiete Mitteleuropas als integrierender Teil" (S. 71) einverleibt werden.

Das disziplingeschichtlich Interessante an dieser ersten (wenn auch noch kleinen) "Mitteleuropa"-Welle ist die Art der Be-

gründung der Raumkonstruktionen mit genuin geographischen Argumenten. STEIN z. B., auf den ich mich hier beschränke, sieht Europa gegenüber allen anderen Erdteilen dadurch privilegiert, daß es "wahre Länder" besitze, nämlich solche, die "innerhalb einer gemeinsamen natürlichen Grenze" liegen und eine "ausgeprägte Selbständigkeit" (S. 5f.) besitzen. Aus dieser "Natur der ewigen Grundverhältnisse" (S. 22) des Kontinentes, die STEIN als ein "System der friedlichen Harmonie" (S. 11) charakterisiert, ergibt sich für ihn die Bestimmung der Aufgaben der europäischen Staaten als "naturgemäße und deshalb unwiderstehliche Entwicklung" (S. 10). Die Politik bekommt den Anstrich einer weltgeschichtlichen Naturnotwendigkeit.

Diese Diskussion ist an der Geographie bzw. sich als Auch-Geographen verstehende Autoren nicht spurlos vorübergegangen. Der bedeutendste Beitrag stammt zweifellos von dem schon beim Mittemotiv erwähnten ERNST KAPP, dessen "Philosophische Erdkunde" sich in ihrem politischen Teil an der Vorstellung orientiert, daß der Fortschritt des Geistes zur Freiheit über die schrittweise (erst potamische, dann thalassische, schließlich ozeanische) Eroberung der Welt erfolgt. Damit die letzte, die ozeanische Phase, mit ihrem Auslaufen universalistisch werden kann, muß Deutschland, das diesen Ausgang der Weltgeschichte herbeiführen soll, natürlich seine "Oceanität" zurückgewinnen. Entsprechend kommt es KAPP darauf an, daß sich die deutsche Nordseeküste zum Brennpunkt des Welthandels entwickelt (vgl. 1845/II, S. 345ff.), mit dem gesamten übrigen Deutschland als Hinterland im Rücken. Darüber hinaus aber schwebte ihm ein kontinentaler Großwirtschaftsraum vor, der auch (als Teil des Deutschen Bundes oder Mitglied des Deutschen Zollvereins) die Schweiz, die Niederlande und Belgien umfassen sollte, ferner Ungarn und später vielleicht einmal die noch türkischen Donauländer. KAPP ließ diesen Raum, dessen Umfang sich durchaus auf der Höhe der damals aktuellen zollpolitischen Diskussion befand, jedoch ohne speziellen Namen. Der "Mitteleuropa"-Begriff kommt bei ihm, obwohl Deutschlands Mittellage die Basis seiner Spekulationen ist, nur beiläufig vor und bezeichnet kein politisches Programm.

Anders bei FUNKE, einem Pastor aus Menslage bei Quakenbrück, der eine Reihe von Studien zur "geographisch-politischen Weltlage" einzelner Länder publiziert hat. Während KAPP in der Konse-

quenz seiner Geschichtsphilosophie atlantisch orientiert sein mußte, wandte sich FUNKE vor allem dem Osten zu. Doch nicht die Weichsel, die ihn zunächst beschäftigte und auf deren Terrain er für die Zukunft "einen Weltkampf" (1847, S. 803ff.) zwischen Preußen und Rußland prophezeihte, sondern die Donau wurde seine Leidenschaft. An ihrer Zukunft entscheide sich "zu drei Viertheilen" (1851, S. 130) die "Lebenfrage" Deutschlands. Es gehe darum, "ob sie soll deutsch oder slawisch werden. In letzterem Falle würde Rußland nicht bloß in Ost-, sondern auch in "Mitteleuropa" die vorherrschende Macht werden" (S. 115). Darum gelte es, "die gesammte Kraft des westlichen Centraleuropa nach Osten" zu wenden, "um mit dem östlichen eine Einheit zu bilden" (S. 115): "Eine Hauptader", die Donau, könne "nicht zwei Ganze durchströmen", darum seien "Deutschland und Ungarn geographisch nicht zwei Ganze, sondern verschiedene Theile eines größeren Ganzen, und dieses ist das centrale Europa im vollen Sinne des Wortes, von welchem Deutschland die nordwestliche und Ungarn die südöstliche Seite bildet" (S. 32). Diese südöstliche Hälfte soll nach den Vorstellungen Funkes den deutschen Auswandererstrom aufnehmen, der bislang noch nach Amerika ging. Durch die Umwandlung der mittleren Donaulandschaften in "wahrhaftes Culturland", würde Ungarn nicht nur seine "asiatische Physiognomie" verlieren, auch die Menschen würden durch "solche Verklärung des Bodens" "verklärt" und ihre "orientalische Weltanschauung" (S. 117) allmählich überwinden. Die deutsche Siedlungsbewegung darf aus FUNKES Sicht jedoch nicht in Ungarn stehen bleiben, sie muß auch die Walachei und Bulgarien erfassen, um von der Donaumündung aus über Vorderasien (mit einer deutschen Ansiedlung in Cholchis) bis nach Indien zu blicken und einen neuen "Alexanderzug" zu starten, der durch "deutsche Kraft und Bildung den Orient" (S. 118) erobert. Das sei "die dem deutschen Volke durch seine centrale Stellung in Europa als Träger der christlichen Bildung verliehene Mission nach Osten; – das ist der durch den geographischen Bau Centraleuropas prophetisch verkündete Lauf der Weltgeschichte!" (1854, S. 150). Daß dieser von ihm propagierte Lauf nicht dem aktuellen Trend der Nationalstaatsbildung entsprach, war FUNKE bewußt, doch hielt er gegen, daß nicht die Nationalität, sondern "die geographische Natur und Lage eines Landes" wie überhaupt "die Weltverhältnisse" (1851:

Vorwort) darüber entschieden, ob die geforderte politische Selbständigkeit gerechtfertigt sei.

Welch überzogene Erwartungen in der Siedlungsfrage herrschten, wird deutlich, wenn KOHL, ein vielbeachteter Reisegeograph, die "Donaufrage" zur deutschen "Oregon-" bzw. "Mississippifrage" (S. 126) hochstilisiert und am Schwarzen Meer das Paradies auf Erden sucht: "Man denke nur das fette fruchtbare Delta des großen Stromes, wo alles Leben und Thätigkeit seyn sollte, wo die wahre Hauptblüthe und Frucht alles in den Adern des großen Stromgebietes pulsirenden Lebens ausbrechen sollte, dieses Donaudelta, wo ägyptische Volks- und Produktenfülle herrschen würde, wenn wir Deutsche es mit unsern Kauf- und Ackersleuten besetzt hielten, wo es wie in Holland hunderterlei Anstalten, Häfen, Kanäle, Leuchthürme, Magazine, große Städte geben würde, soll vertragsmäßig unbewohnt bleiben!" (1849, S. 128f.). Selbst WAPPÄUS, der einer Kolonisation im unteren Donaubereich ablehnend gegenüberstand, tat dies nicht aus Gründen der Natur, die er mit vielen anderen für höchst fruchtbar und freigebig hielt, oder weil eine Germanisierung dieser Länder nicht wünschenswert wäre, sondern weil ihre "furchtbare politische und sittliche Versumpfung" alle edleren Naturen ersticken würde. Um diese Länder für eine Aufnahme deutscher Bevölkerung zu präparieren, müsse man sie entweder erobern oder, was WAPPÄUS wohl vorzieht, "allmählich (...) in den Kreis des friedlichen Verkehrs mit Deutschland" (1846, S. 87f.) hineinziehen.

Nach der Reichsgründung: Von Klein- nach Groß-"Mitteleuropa" und zurück

Allen hochfliegenden Träumen zum Trotz wurden das "natürlichen Deutschland" und "Mitteleuropa" mit der Reichsgründung von 1870/71 vorerst ad acta gelegt. Statt dem geographisch verkündeten Lauf der Weltgeschichte zu folgen, erklärte BISMARCK das Reich für territorial saturiert. Zwar knüpfte die Namensgebung "Deutsches Reich" an den mittelalterlichen Universalismus an und wies auf vielsagende Weise über die Grenzen des aktuellen deutschen Staates hinaus, doch gewöhnten sich immer mehr Menschen an, dieses Reich mit "Deutschland" zu identifizieren. Gegen diesen Trend setzte sich KIRCHHOFF, der nach der Reichsgründung den ersten neuerrichteten Geographielehrstuhl in Preußen bestiegen hatte, noch 1878 ent-

schieden zur Wehr und bestand darauf, daß der ältere geographische Deutschlandbegriff "der sehr viel allgemeinere" sei und "in diesem vollberechtigten Sinne Deutschland nach wie vor ein geographischer Begriff" (312) bleibe. Zwar distanzierte sich KIRCHHOFF von einer "chauvinistischen Zukunftspolitik" und allem damit zusammenhängenden "Phantasien über 'natürliche Grenzen'", doch sah er weiterhin über alle staatlichen Grenzen hinweg "ein durch Natur und Bevölkerung [sich] zusammenschließendes Deutschland" hervorleuchten und setzte darauf, daß die "naturvereinten Staaten Germania's teilweise oder insgesamt einmal wieder verschmelzen könnten, weil sie eben wesentlich doch aus demselben Fleisch und Blut" bestünden (1878, S. 317).

Später rückte KIRCHHOFF jedoch von diesem "ethnographisch-geographischen" (S. 313) Deutschlandbegriff ab und behauptete nun, daß das Reich, das nach aller bisherigen Tradition niemals ein geographisches Land sein konnte, eben genau das war, "eine von [der] Natur zur Verbrüderung der Bewohner erkorene Landmasse, deren (...) einheitliche Wirtschaftsinteressen (...) dermaßen kräftig in Gesetz und Recht, Heer und Flotte ihre Pflege finden, daß, wo die Grenzen dieses Reiches keine Naturgrenzen sind (...), die wesentlich anders geartete Kultur der im neuen Reich (...) sich entfaltenden Nation gar scharf die Grenze zieht. Kurz: Unser Reich (...) ist mehr als ein 'politischer Begriff', es ist ein 'Land' im vollen Einheitssinn!" (1897, S. 14). Damit fand die von BISMARCK gewollte Saturiertheit auch ihre geographische Legitimation. Angelegt war diese Wende bei KIRCHHOFF jedoch schon 1878; denn schon damals betonte er "gegen eine Schulansicht", daß "Länder" ohne Rücksicht auf den Menschen nur ausgegliedert werden könnten, "wo besonders starke Naturgegensätze auf einander stoßen", in anderen Fällen könne "ein Stück Erdboden, das vorher gar nicht als Landindividuum erschien" (S. 316), durch den Menschen zu einem solchen gemacht werden. Die konkrete Natur erhielt ihre "natürliche Mission" (S. 316) erst durch die Kultur bzw. Politik. Die ältere Determinationsrichtung, die von der Natur zum Menschen führte, verkehrte sich so in ihr Gegenteil. Zwar akzeptierte KIRCHHOFF schon 1878 Deutsch-Österreich, die Schweiz, Belgien und die Niederlande als "natürliche Sonderbildungen aus dem gemeinsamen Mutterschooß", nur zog er noch nicht die Konsequenz, daß damit auch das Deutsche

Reich sich auf dem Weg zu einer "geographischen Sonderstellung" (S. 317) befand und die Hoffnung auf eine (gewaltfreie) staatliche Aufwertung des früheren "geographischen Deutschlands" immer illusorischer wurde. Das Umdenken in diese Richtung begann bei KIRCHHOFF mit der Affäre um den "Kleinen Daniel", den er seit 1872 herausgab (vgl. SCHULTZ 1995), und führte über Etappen zu einem radikalen Staatsnationsverständnis, das die Deutschen außerhalb des Deutschen Reiches nicht mehr zur deutschen Nation zählte.

War das früher von Geographen (wie Nichtgeographen) behauptete "natürliche Deutschland" damit ein Irrtum, hatte es nie existiert? So weit ging KIRCHHOFF wiederum nicht, vielmehr blieb es für ihn "ein wissenschaftlich vertretbarer Landesbegriff", der jedoch aufgrund der Vielgestaltigkeit des deutschen Bodens und der politischen Schwäche des römisch-deutschen Reiches nicht zu einem einheitlichen Staat geworden sei. Dieses durch die Geschichte "verdunkelte" (1897, S. 14) Deutschland nannte KIRCHHOFF "Mitteleuropa". KIRCHHOFFS "Mitteleuropa" war damit erheblich kleiner als die "Mitteleuropa"-Projekte der Paulskirche, ja im Norden fehlte sogar das gewöhnlich zum "natürlichen Deutschland" der Geographen rechnende Dänemark, das seit 1864 nur noch bis zur Königsau statt der Eider reichte. Immerhin war auch Klein-"Mitteleuropa" nicht völlig neu in der Geographie. Unabhängig von der sonst üblichen Einteilung Europas fügte DITTENBERGER, der in seiner "Kleinen Geographie nach natürlichen Grenzen" von 1818 die Länder einzeln nacheinander und nicht zu Gruppen zusammengefaßt abhandelte, der Benennung "Deutschland" noch hinzu "oder Germanien, das Nordalpenland, Mittel-Europa" (141). Dieses "Mittel-Europa" entsprach dem "natürlichen Deutschland", wie es sich in der Geographie etwa bei DANIEL wiederfindet.

So waren kurz vor der Wende zum 20. Jh. die geographischen Raumbilder "Mitteleuropas" komplett: Neben einem seltenen meridionalen "Mitteleuropa", standen noch zwei auf das Mitte-Peripherie-Schema focussierte "Mitteleuropa"-Begriffe für die Konstruktion der europäischen Landkarte zur Verfügung, ein Klein- und ein Groß-"Mitteleuropa". Anders als das Groß-"Mitteleuropa" der 40er/50er Jahre war KIRCHHOFFS Klein-"Mitteleuropa" jedoch kein Sehnsuchtsraum machtpolitischer Phantasien, sondern ein geographischer Erinnerungsbegriff an das, was aus dem "geo-

graphischen Deutschland" politisch hätte werden können, aber aufgrund der historischen Entwicklung nicht geworden ist (vgl. schon BOESLER 1978, S. 333). Allerdings träumten einige Geographen auch weiterhin davon, daß das größere "geographische Deutschland" früher oder später doch noch Realität werden würde. Vor allem erblühten im Treibhausklima des Hochimperialismus und dann massiv während des Ersten Weltkrieges in und außerhalb der Geographie erneut die ausgreifenden "Mitteleuropa"-Konzepte, die dem 'Kampf ums Dasein' als 'Kampf um den Raum' einen Sinn zu verleihen schienen. In der Geographie stehen PARTSCH (1904) und HASSINGER (1917) für das Groß-"Mitteleuropa" des Zentrum-Peripherie-Modells, PENCK (1915) und ARLT (1917) für die meridionale Variante des W-M-O-Schemas, wobei PENCK ihr den Namen "Zwischeneuropa" gab (vgl. SCHENK 1995, Abb. 3, S. 28). Auch HANSLIKS "Mittelmachtzone", die von Skandinavien bis zum Arabischen Meer geht, gehört hierher. Innerhalb dieser Zone vertreten die drei "Mittelreiche" Deutschland, Österreich und die Türkei jeweils die West-, die Ost- und die Orientkultur. Sie sollen, um nicht von den "Randstaaten" erdrückt zu werden bzw. um "das West- und Ostgebiet der Macht" auf Dauer getrennt zu halten, den "ersten zusammengesetzten Menschheitsstaat" (1917, S. 122f.) bilden. Den "geographischen", d. h. HASSINGERS "Mitteleuropa"-Begriff lehnte HANSLIK dagegen entschieden ab: "Es gibt kein 'Mitteleuropa' als natürliche und als kulturelle Wirklichkeit. Bei Triest, Wien, Brünn, Prag, Oderberg, Breslau, Posen, Königsberg hört der Westen auf, setzt der Osten ohne jeden Übergang ein" (1917, S. 98).

HANSLIK war in der Geographie ein Außenseiter, dessen Kritik am "Mitteleuropa"-Begriff so gut wie ohne Resonanz blieb. Entsprechend wurden die an PARTSCH/HASSINGER anschließenden Raumkonstruktionen auch nach dem Weltkrieg weitergepflegt. Demgegenüber fiel das meridionale "Mitteleuropa" hinsichtlich seiner Bedeutung für die Geographie merklich zurück. Zwar fand PENCKS Ausdruck "Zwischeneuropa" auch Eingang in die raumpolitischen Vorstellungen des rechtskonservativen "Tat"-Kreises, doch bezeichnete er hier "den Ostraum" eines "geographischen" Zentrum-Peripherie-"Mitteleuropas", dessen Westen aus Deutschland und Österreich bestand, während es im Osten von Estland bis Jugoslawien und Bulgarien reichte (WIRSING 1931, S. 9).

Aber auch Klein-„Mitteleuropa“ existierte weiter, ja es bekam sogar durch den Zerfall Österreich-Ungarns, das in der deutschen Geographie vielfach als Paradebeispiel einer ungeographischen Staatskonstruktion galt, und der Entdeckung des (geschlossenen) „Volks- und Kulturboden-Deutschlands“ seit Mitte der 20er Jahre eine neue Diskussionsgrundlage. KIRCHHOFFS „verdunkelter“ Landbegriff war ja nicht zu den Akten gelegt worden, sondern virtuell präsent geblieben und konnte durchaus aus seinem historischen Dämmerzustand wachgerufen werden, wie MAULLS „Deutschland“-Buch belegt. Die Staaten auf dem Boden (Klein-)„Mitteleuropas“, dessen „Naturgegebenheiten für [die] menschliche Perspektive etwas Ewiges“ seien, müßten sich zu einer „mitteleuropäischen Lebensgemeinschaft“ zusammenfinden, in der auch ein um Österreich vergrößertes, d. h. ein national geschlossenes Deutschland, seinen Platz finden könne. Diese „hochgradige Einheit“ sei die Voraussetzung dafür, daß „Mitteleuropa“, hier im Sinne von Klein-„Mitteleuropa“, seiner „natürlichen Mission“ nachkommen könne, die Staaten in seinem Umkreis zur „europäischen Einheit“ zusammenzufassen (1933, S. 8ff.). Zu diesem Umkreis gehörte nunmehr auch „Südosteuropa“, das als Begriff zwar schon zur Mitte des 19. Jh.s auftauchte (vgl. FUNKE 1851 im Untertitel seiner Österreich-Schrift), aber erst jetzt mit der Reduzierung „Mitteleuropas“ auf Klein-„Mitteleuropa“ zu einer eigenständigen (und mittlerweile etablierten) Großraumkategorie zu werden begann.

Bekanntlich führte jedoch der Versuch, Europa von „Mitteleuropa“ aus zu organisieren, in die Katastrophe des Zweiten Weltkrieges, so daß die Idee eines „Mitteleuropas“, dem Deutschland angehört, nachhaltig beschädigt wurde.

Was bleibt?

Was bleibt von der Beschäftigung mit der Genese „Mitteleuropas“ zurück? Zunächst einmal, daß der räumliche Umfang des deutschen Grenzdiskurses seit seinem Beginn bereits die Extremstellen ausgelotet hat, die später in Abhängigkeit von der jeweiligen politischen Konjunktur immer wieder neu ‘entdeckt’ wurden, in der Geographie z. B. während und nach dem Ersten Weltkrieg der „warägische Grenzsaum“ (PENCK 1918, S. 17) im Osten und der „arelatisch-lotharingische Grenzsaum“ (WÜTSCHKE 1919, S. 86) im Westen. Dann, daß die klassischen „Mitteleuropa“-Konstruktionen der Geographie, also die von

PARTSCH, HASSINGER und PENCK, ihre Vorläufer außerhalb des Faches hatten. Wer PENCK und HASSINGER kennt und später STEIN und FUNKE entdeckt, der muß verblüfft feststellen, daß es frappante Ähnlichkeiten in ihren Konstruktionen und Argumentationen gibt. Und geht man noch weiter zurück in die Zeit der Französischen Revolution und der Napoleonischen Kriege, so wächst die Verblüffung noch einmal; denn selbst TRAITTEURS für seine Zeit eigenwillig konstruiertes Österreich findet bei HASSINGER ein spätes Echo, wenn dieser 1949, also über 150 Jahre später schreibt: „Freilich war es dem österreichischen Donaustaat nicht vergönnt, völlig auszureifen und sich durch die Angliederung Bayerns in den Besitz des ganzen oberen Donaugebietes und der Übergänge von diesem zum Rheingebiet zu setzen und mit den vorderösterreichischen Besitzungen in Südwestdeutschland völlig zu verwachsen“ (S. 4). Ähnliches hatte KJELLÉN schon im Ersten Weltkrieg behauptet: Die „entschiedene Schwäche“ der Donaumonarchie sei gewesen, daß sie „keine der Quellen des Stromes“ (zit. n. 1924⁴, S. 65) besessen habe.

Diese Übereinstimmungen sind jedoch nur auf den ersten Blick wirklich überraschend; denn solange der Gedanke, daß Stromsysteme und Wasserscheiden, Meere und Gebirge die Grundlage der ‘wahren’ Staaten seien, nicht als absurd galt, solange mußte es immer wieder zu ähnlichen Entdeckungen bzw. Konstruktionen kommen, und zwar ganz unabhängig davon, ob die Nachfolger ihre Vorgänger kannten. Genau das ist ja die Funktion eines Paradigmas. Es funktioniert, sobald es akzeptiert ist, als Muster, als Bild, als Denkschablone und ist somit unabhängig von Personen. Als Besonderheit kommt für den vorliegende Fall noch hinzu, daß dieses Paradigma keine isolierte fachwissenschaftliche Angelegenheit war, sondern sich auf breiter über- und außerfachlicher Basis etablieren konnte. Ohne die französische Grenzpolitik und die Antwort der deutschen Nationalbewegung darauf hätte der Länderkunde womöglich die entscheidende Schubkraft gefehlt, sich gegenüber der Staatenkunde als Paradigma der Geographie durchzusetzen, da mit der weitgehenden Konsolidierung der politischen Landkarte nach 1815 kein Grund mehr bestand, von den unbeständigen politischen Grenzen auf ‘ewige’ „natürliche Grenzen“ auszuweichen. Die Länderkunde ist daher, wenn man so will, nichts anderes als die (später natürlich sich ver-

selbständigende) fachspezifische Variante der deutschen Nationalbewegung. Sie war zugleich nur als vorübergehende Erscheinung angelegt; denn sobald ein Staat mit seinem Land übereinstimmte, fielen Länder- und Staatenkunde wieder zusammen. Je mehr dies der Fall wurde, desto randständiger mußte die Länderkunde werden und desto mehr die Geographie wieder Staatenkunde.

Heute hat sich das Raumproblem der klassischen Länderkunde für die Geographie allerdings erledigt, jedoch nicht etwa, weil Staaten und Länder mittlerweile identisch wären, sondern weil sich die Auffassung durchgesetzt hat, daß die Räume der klassischen Länderkunde keine Realitäten, sondern Konstruktionen sind, die eher der inneren als der äußeren Welt, eher dem Bereich der Ideologie als dem der Empirie angehören. Ihre Konstruktionen wirken heute z. T. nur noch komisch, aber sie taten dies keineswegs immer; denn sie wurden über Jahrzehnte hinweg (nicht von allen, aber von vielen) auch außerhalb der Geographie akzeptiert. Die Geographen waren eben keine isolierten Spinner, sie standen mitten im Leben. Das verdankten sie nicht zuletzt dem menschlichen Bedürfnis nach Orientierung, dem sie zumindest dem Anspruch nach auf optimale Weise nachkamen. Denn die „Länderkunde“ gab eben kein Abbild der Wirklichkeit nach den wechselnden politischen Umständen, sie versprach eine absolute, eine finale Orientierung, mithin ein politisches Programm, das einen aktuellen Ist-Zustand verwarf, wo er einem von der Natur geforderten Soll-Zustand widersprach. Diese Naturalisierung der Politik hatte zwar eine durchaus angenehme Seite, nämlich das Versprechen, daß die politischen Grenzveränderungen allmählich zur Ruhe kommen würden, wenn alle Völker nach dem ‘Willen der Natur’ ihre Länder gefunden hatten, das Ärgerliche daran war nur, daß die Völker diesen ‘Willen der Natur’ offensichtlich immer wieder ignorierten bzw. sich zu ungeschickt anstellten, ihn auf Anhieb zu erkennen, obwohl es doch, wie TRAITTEUR schon 1814 meinte, „nur eines kritischen Blicks auf eine gute Karte von Europa“ (S. 81) bedurfte, um festzustellen, wieviel Nationen von der Natur vorgesehen waren. Bei ihm waren es zwölf, bei anderen etwas weniger, auf mehr bin ich nie gestoßen. Das war, mit der politischen Landkarte der Gegenwart verglichen, eine klare Fehleinschätzung.

Warum konnte sich die Idee einer normativen Erd-Natur so lange halten? Zum

einen sicherlich aufgrund der Hochschätzung der Natur in der Aufklärung und des Siegeszuges der Naturwissenschaften im 19. Jh., durch die auch in die Geschichte ein 'natürlicher' Zug hineinkam, zum anderen aber, weil die Verfechter einer naturalistischen Staatenkarte ein unschlagbares Argument für sich hatten: das Argument der Zeit. Die Natur arbeitete nach anderen Zeitmaßstäben als der Mensch. Man konnte ihr gehorchen oder nicht, sie strafte keineswegs immer sofort. So rechnete TRAITTEUR mit Jahrhunderten, ehe "die Natur des Bodens, des Landes, des Klimas" (1814, S. 65) sich durchsetzen würde, um aus den unterschiedlichen Völkern des Donauraumes eine Nation zu bilden; und FUNKES Berufung auf die Geographie als die "Prophetin der Geschichte" war mit dem Hinweis verbunden, "daß die Geschichte den ihr geographisch vorgezeichneten Lauf wiederum vielleicht auf Jahrhunderte nicht nehmen" (1854, S. 149) könne, wenn jetzt nicht bald die unteren Donauländern der deutschen Mission im Osten erschlossen würden. Gegen Widerlegungen durch die Geschichte war dieser geographische Naturalismus immun. Zwar wußte man sehr wohl, daß Wasserscheiden, zumal wenn sie niedrig waren, niemanden davon abhalten konnten, sie zu überschreiten: "Die Natur hat Reiche durch Gebirge, und das Weltmeer bis auf einen gewissen Grad gesichert, gegen dringendere Umstände müssen der Muth und die Harmonie der Einwohner, sobald sie eine Nation sind und ein Vaterland erkennen, ihr Gesamtwille den Staat vertheidigen, ihn schützen" (TRAITTEUR 1814, S. 31). Notfalls konnte man der Natur aber auch etwas nachhelfen, sie gleichsam natürlicher machen, um "Gewalthätigkeiten gegen die Ordnung des Erdreichs" (JAHN 1833/1885, S. 583) zu verhindern. So empfahl z. B. JAHN, der für seine Abstrusitäten nicht etwa ausgelacht, sondern von einem gebildeten Publikum hochernst genommen wurde, man solle zwischen Deutschland und Frankreich "behufs Hervorbringung einer ["undurchdringlichen"] Wüste (...) Marschen vermorasten, Auen einsumpfen, Höhen versurten, Niederungen verbruchen, gewässerte Thäler durch Wall und Mauern zu Seen stauen" und dann diese Wüste mit "Roth- und Schwarzwild, Elennthieren, Auerochsen und zuletzt Raubthieren aller Art" bevölkern, die u. a. mit "Franzosenkühen" (zit. n. STRECKFUß 1880, S. 748f.) gefüttert werden könnten, wenn sie sich selbst zu sehr zu dezimieren begännen.

Es gab aber auch von Anfang immer wieder Kritiker jener "immerwährenden" (ZEUNE 1808, S. V) Geographie, so daß man geradezu behaupten könnte, daß mit dem klassischen Paradigma das relative Gegen-Paradigma gleich mitgeboren wurde. Während die einen in den "natürlichen Länder" unverrückbare Entitäten sahen, die allerdings nicht überall sofort sichtbar waren und von der Wissenschaft erst noch aufgefunden werden mußten, erahnten, ja, erkannten andere den konstruktivischen Charakter aller Abgrenzungen. Zu ihnen zählt RÜHLE v. LILIENSTERN, der es für völlig falsch hielt, die "Allseitigkeit der Natur in einer einzelnen einseitigen Formel auszusprechen", und der ZEUNESCHEN Erdbeschreibung vorwarf, sich "als allgemeine, bleibende und ausschließlich gültige Norm aufzudringen." Die Natur lasse sich nicht in ein "bequemes Schema" bringen, "in welchem die Erscheinungen wie in dem Bette des Prokrustes mißhandelt" würden, vielmehr bedürfe die Wissenschaft mehrerer, sich wechselseitig ergänzender und korrigierender Perspektiven zu ihrer wissenschaftlichen Behandlung (1811, Bd. 2, S. 10f.). Diese Multiperspektivität wandte RÜHLE auch auf die politisch-geographische Gliederung der Kontinente an. Schon "die einfachste mathematische Figur" lasse sich "auf mehr als eine Weise gleich vollkommen und zweckmäßig und symmetrisch" einteilen (vgl. Abb. 4), und es sei "ohne anderweitige Gründe (...) völlig gleichgültig", wie diese vorgenommen werde. Entsprechend gelte für die Einteilung Europas, "daß es zuletzt jederzeit an einem zureichenden Grunde gebricht, die entworfene Eintheilung für absolut [!] besser und zweckmäßiger zu erklären, als vielleicht zehn von ihr durchaus verschiedene andre" (Bd. 2, S. 106). So könne man Europas "äußere Kreuz Gestalt" leicht in ein "südwestliches nämlich, oder Frankreich [inklusive der "ganzen transrhänischen Halbinsel"], ein nordöstliches, oder Rußland [mit Schweden und Norwegen], ein nordwestliches, oder England, ein südöstliches, oder Östreich [mit der europäischen Türkei], und ein Centralreich, oder Deutschland [mit Dänemark und Italien] einteilen". Bestimme man dagegen England "als fremdes, amerikanisches Reich", und folge man "der Richtung, welche Italien und das adriatische Meer an die Hand geben", so erscheine folgende Dreiteilung genügend: "Westliches Reich, oder Portugal, Spanien, Frankreich, Italien; Östliches Reich, oder Rußland, Schweden,

Norwegen; und Mittelreich oder Dänemark, Deutschland, Östreich und die Türkei. Nach andern Voraussetzungen ergeben sich andre Eintheilungen." Und "bei jeder andern Eintheilung", wußte RÜHLE, "entstehen (...) begreiflich ganz andre militärische und merkantilische Verhältnisse, eine ganz andre Politik, ganz andres Simultan- und anderes National-Interesse" (S. 107).

Ausblick

Genau so ist es! Freilich gibt es auch das Umgekehrte: daß die Einteilungen dem *Druck der politischen Verhältnisse* nachgeben und neue Zuordnungen vorgenommen werden, die auf diese Verhältnisse besser zu passen scheinen. Wären die europäischen "Großräume", wie Formulierungen wie "gehört zu", "ist Teil von" etc. suggerieren, feststehende apriorische Gebilde, müßten sie alle Umwälzungen der politischen Landkarte unversehrt überdauern. Doch wie schon in der Vergangenheit, gerieten auch im Gefolge der Ereignisse von 1989 die eingependelten Gliederungen durch die politischen Umwälzungen ins Rutschen: "Die neue politische Situation in Europa hat den Blick wieder freigemacht für die Unterscheidung räumlicher Untergliederungen und Zwischenzonen" (JAWORSKI 1991, S. 693). "Freigemacht" ist allerdings mißverständlich, weil damit assoziiert werden könnte, daß Räume in ihre subjektunabhängigen ontologischen Rechte wiedereingesetzt werden, nachdem sie für Jahrzehnte an deren Ausübung durch eine 'raumfremde' Macht gehindert wurden. "Ostmitteleuropa", das sich, schon in der Zwischenkriegszeit auftauchend, in seinem Umfang aber noch ein wenig schwankend, nun als ein neuer Großraum im Regionalisierungs-Diskurs fest zu etablieren beginnt (Abb. 5), zeichnet sich nicht etwa durch eine geographische Präexistenz aus, die nur durch die bisherigen machtpolitischen Verhältnisse verdeckt geblieben ist; es ist vielmehr ein mentaler Raum, ein Raum der 'Einbildung' und der Wünsche, der, auch wenn er sich über einen physisch-materiellen Raum legt und sich auf materielle Objekte bezieht, ein 'Einbildungs'- und 'Wunschraum' bleibt: "Eben erst aus der Bevormundung einer östlichen Großmacht entlassen, möchte man so weit wie möglich in die Mitte Europas zurückkehren oder am besten gleich völlig darin aufgehen" (S. 693).

Daß solche Veränderungen der Identitäten auch mit Gefahren verbunden sind, hat HOBBSAWN 1989 scharf herausgestellt. "Mitteleuropa" hat für ihn drei Bedeutun-



Abb. 5: Ostmitteleuropa und Südosteuropa nach M. THUMANN 1994

Quelle: Die Zeit, 11.03.1994, leicht verändert

gen, eine "großdeutsch-imperialistische", eine als "Heimweh nach Kakanien" bezeichnete pro-habsburgische Nostalgie-Variante und eine tendenziell rassistische. In dieser letzten Variante werde "zwischen den 'hochwertigen' Menschen und Völkern (nämlich 'uns') und den 'minderwertigen' (nämlich den anderen)" unterschieden. "Mitteleuropäer zu sein", bedeute zugleich, "kein Osteuropäer oder Balkanbewohner zu sein", was vor allem heiße, daß man besser als die anderen sei: "Insofern [aber] als sich Mitteleuropäer als Zivilisierte von den angeblichen Barbaren abgrenzen, kommt der Begriff 'Mitteleuropa' in die gefährliche Nähe des Rassismus; und vielleicht wieder einmal in die Nähe des Imperialismus" (S. 17). Und auch JAWORSKI gibt schon 1988 zu bedenken, daß mit der "Wiederentdeckung Mitteleuropas" nichts gewonnen wäre, wenn nur "neue Gräben ausgehoben

und neue Grenzpfähle aufgerichtet" würden: "Denn je nachdrücklicher eine humane Lebensart in Mitteleuropa beschworen und die kulturell-zivilisatorische Bedeutung, ja sogar der gesamteuropäische Modellcharakter dieser Großregion unterstrichen werden, um so weiter rückt Rußland bzw. die Sowjetunion zwangsläufig an den Rand Europas und gerät in den alten Verdacht, eine ganz andere, fremde, vielleicht sogar 'asiatische' Welt zu repräsentieren. Oder etwas drastischer ausgedrückt: Je idyllischer das mitteleuropäische Szenarium ausgemalt wird, um so deutlicher wird das Schnauben von Dschingis-Chans Streitrossen hinter dem Bug vernehmbar" (S. 549). Räume fassen eben nicht nur zusammen, sie distanzieren notwendigerweise auch, wie bereits MAULL treffend für die klassische Länderkunde formuliert hat. Ihre zentrale Aufgabe sei, "das Gleiche zum Gleichen" zu stellen und "dabei vom

Fremden zu trennen" (1931, S. 543). Wird nur dieser Abstoßungseffekt gepflegt und nicht zugleich nach dem Gemeinsamen über alle Grenzen hinweg gesucht, ist der Weg in den Abgrund der "xenophobischen Abschottung" (JAWORSKI 1988, S. 549) frei.

Literatur

- ANONYMUS (1814): Wo ist die natürliche und sichere Genz-Linie für die mit Frankreich benachbarten Staaten? Germanien.
- ANONYMUS (1860): Die natürliche Grenze. Ein Gedanke für Deutschland. Philadelphia, Leipzig.
- ARLDT, Th. (1917): Die Völker Mitteleuropas. Leipzig.
- ARNDT, E. M. (1803): Germanien und Europa. Altona.
- ARNDT, E. M. (1912): ARNDTS Werke, Auswahl in zwölf Teilen, hier T. 7: Geist der Zeit II (1807) u. Teil 8: Geist der Zeit III (1813), hrsg. v. W. STEFFENS. Berlin etc.
- BODIN, J. (1576/1986): Sechs Bücher über den Staat. Buch IV-VI, hrsg. v. P. C. MAYER-TASCH. München.
- BOESLER, K.-A. (1978): Mitteleuropa. In: W. SPERLING und A. KARGER (Hrsg.): Europa. = Fischer Länderkunde, Bd. 8. Frankfurt a. M., S. 330-383.
- CRAIG, G. A. (1984): Zwischen Krieg und Frieden. Konfliktlösung in Geschichte und Gegenwart. München 1984.
- DANIEL, H. A. (1850ff.): Leitfaden für den Unterricht in der Geographie. Halle.
- DANIEL, H. A. (1863): Deutschland nach seinen physischen und politischen Verhältnissen = Handbuch der Geographie Teil 3. Stuttgart.
- DITTENBERGER, T. F. (1818): Kleine Geographie nach natürlichen Grenzen. Carlsruhe.
- FICHTE, J. G. (1800/1917): Der geschlossene Handelsstaat. Leipzig.
- FICHTE, J. G. (1808/1824): Reden an die deutsche Nation. Leipzig.
- FUNKE, G. (1847): Die geographische Weltlage Polens. In: Zeitschrift des Vereins für deutsche Statistik. 1, S. 803-825.
- FUNKE, G. (1851): Oestreichs welthistorische Mission in seiner Herrschaft über die mittleren Donauländer. (2., erw. Aufl. 1854) Hannover.
- GATTERER, J. C. (1873): Ideal einer allgemeinen Weltstatistik. Göttingen.
- GATTERER, J. C. (1875): Abriß der Geographie. Göttingen.
- GÖRNER, R. (1989): Vom Anspruch der Mitte. Neue Deutsche Hefte. 36, S. 351-360.
- HANSLIK, E. (1917): Österreich. Erde und Geist. Wien.
- HASSINGER, H. (1917): Das geographische Wesen Mitteleuropas. In: Mitteilungen der k.k. Geographischen Gesellschaft in Wien 60, S. 437-493.
- HASSINGER, H. (1949): Österreichs Wesen und Schicksal, verwurzelt in seiner geographischen Lage = Wiener Geographische Studien 20. Wien.

- HOBBSBAWN, E. J. (1989): Mitteleuropa, Politik und Kultur. In: Wiener Tagebuch. H. 11, S. 17-19.
- JAHN, F. L. (1884/85): FRIEDRICH LUDWIG JAHNS Werke, hrsg. v. C. EULER. 2 Bde. Hof.
- JAWORSKI, R. (1988): Die aktuelle Mitteleuropadiskussion in historischer Perspektive. In: Historische Zeitschrift Bd. 247, S. 529-550.
- JAWORSKI, R. (1991): Ostmitteleuropa – Versuch einer historischen Spurensicherung. In: Geographische Rundschau 43, S. 692-697.
- KAPP, E. (1845): Philosophische oder vergleichende Allgemeine Erdkunde. 2 Bde. Braunschweig.
- KIRCHHOFF, A. (1878): Der geographische Begriff Deutschland. In: Deutsche Revue 2/2 S. 312-318.
- KIRCHHOFF, A. (1897): Deutschlands natürliche Gliederung und seine geschichtliche Grenzverengung. In: Aus allen Weltteilen. 28, S. 6-14.
- KIRCHHOFF, A. (Hrsg.) (1872ff.): (H. A. DANIEL) Leitfäden für den Unterricht in der Geographie. 76. Aufl. Halle 1872; 125. Aufl. Halle 1879.
- KJELLÉN, R. (1924): Der Staat als Lebensform. Leipzig.
- KOHL, J. G. (1849): Die streitenden Interessen Oesterreichs und Deutschlands auf der einen und Rußlands auf der andern Seite an den Donaumündungen und am schwarzen Meere. In: Deutsche Vierteljahrs Schrift H. 1, 1. Abt., S. 99-132.
- LE RIDER, J. (1994): Mitteleuropa. Auf den Spuren eines Begriffs. Wien.
- LEIBNIZ, G. W. (1670/1931): Bedenken welcher Gestalt Securitas publica usw. In: Sämtliche Schriften und Briefe. 4,1: Politische Schriften. Darmstadt, S. 133-214.
- LEMBERG, H. (1985): Die Entstehung des Osteuropabegriffs im 19. Jahrhundert. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 33, S. 48-91.
- MAULL, O.: Südeuropa. Die Mittelmeerländer. In: E. von Seydlitz'sche Geographie. Hundertjahr-Ausgabe. Bd. 2. Breslau, S. 543-594.
- MEDICK, H. (1993): Grenzziehungen und Herstellung des politisch-sozialen Raumes. In: B. WEISBROD (Hrsg.) Grenzland. Beiträge zur Geschichte der deutsch-deutschen Grenze. Hannover, S. 195-211.
- MENDELSSOHN, G. B. (1836): Das germanische Europa. Berlin.
- MONTESQUIEU, [CH.-L. DE] (1748/1984): Vom Geist der Gesetze; eingel., ausgew. u. übers. v. K. WEIGAND. Stuttgart.
- NIETZSCHE, F. (1968): NIETZSCHE'S Werke. Kritische Gesamtausgabe, hrsg. v. G. COLLI u. MONTINARI. 6. Abt., Bd. 1 u. 2. Berlin.
- NORDMAN, D. u. J. REVEL: La formation de l'espace français. In: L'espace français. = Histoire de la France. Paris 1989, S. 29-169.
- OKEN, [L.] (1814): Neue Bewaffnung, neues Frankreich, neues Theutschland. Jena 1814.
- PARTSCH, J. (1904): Mitteleuropa. Gotha 1904.
- PENCK, A. (1915): Politisch-geographische Lehren des Krieges. In: Meereskunde H. 106.
- PENCK, A. (1918): Die natürlichen Grenzen Rußlands. In: Meereskunde H. 133.
- RICHET, D. (1996): Natürliche Grenzen. In: F. FURET u. M. OZOUF (Hrsg.): Kritisches Wörterbuch der Französischen Revolution. Frankfurt a. M. 1996, S. 1239-1252.
- ROHMER, T. (1841): Deutschlands Beruf in der Gegenwart und Zukunft. Zürich, Winterthur.
- ROSCHER, W. H. (1974): Omphalos. Reprint von 1913-1918. Hildesheim, New York.
- ROUSSEAU, J.-J. (1761/1989): Auszug aus dem Plan eines ewigen Friedens des Herrn Abbé Saint-Pierre. In: J.-J. ROUSSEAU: Kulturkritische und politische Schriften, Bd. 2, hrsg. v. M. FONTIUS. Berlin, S. 7-36.
- R[ÜHLE] v. L[ILJENSTERN, J. J.] (1811): Der Wechsel der politischen Grenzen und Verhältnisse von Europa während der zwei letzten Jahrzehende. 2 Bde. Dresden, Leipzig.
- SAHLINS, P. (1990): Natural Frontiers Revisited: France's Boundaries since the Seventeenth Century. In: American Historical Review 95, S. 1423-1451.
- SCHENK, W. (1995): Mitteleuropa – typologische Annäherungen an einen schwierigen Begriff aus der Sicht der Geographie. Europa Regional 3, S. 25-36.
- SCHLÖGEL, K. (1986): Die Mitte liegt ostwärts. Berlin.
- SCHOCH, B. (1992): Renaissance der Mitte – Ein fragwürdiger Bestandteil deutscher Ideologie kehrt wieder. In: Deutschlands Einheit und Europas Zukunft. Frankfurt a. M., S. 120-149.
- SCHULTZ, H.-D. (1995): "Was ist des deutschen Vaterland?" Geographie und Nationalstaat vor dem Ersten Weltkrieg. Geographische Rundschau 47, S. 492-497.
- SCHULTZ, H.-D. (1996): Die deutsche Frage aus geographiehistorischer Sicht. Berliner Wissenschaftliche Gesellschaft. Jahrbuch 1995. Berlin, S. 229-248.
- SCHULTZ, H.-D. (1997a): Vom harmlosen Gliederungskonzept zum imperialen Programm. Der Mitteleuropabegriff in der deutschsprachigen Geographie des 18./19. Jahrhunderts. In: R. GRAAFEN u. W. TIETZE (Hrsg.): Raumwirksame Staatstätigkeit. Festschrift für K.-A. BOESLER = Colloquium Geographicum 23. Bonn, S. 201-216.
- SCHULZ, H.-D. (1997b): "Deutschland? aber wo liegt es?" Zum Naturalismus im Weltbild der deutschen Nationalbewegung und der klassischen deutschen Geographie. In: E. EHLERS (Hrsg.): Deutschland in Europa. Festschrift zum 51. Deutschen Geographentag. Bonn. (Im Druck)
- STEIN, L. v. (1856): Oesterreich und der Frieden. Wien.
- STRECKFUSS, A. (1880): 500 Jahre Berliner Geschichte. Vom Fischerdorf zur Weltstadt. Berlin.
- THUMANN, M.: Terra incognita. In: Die Zeit. 11.03.1994.
- T[RAITTEUR], [RITTER v.] (1796): Heteroklitische Ideen über die natürliche Begrenzung der europäischen Staaten, als Grundlage zu einem ewigen Frieden. Frankfurt, Leipzig.
- TRAITTEUR, RITTER v. (1814): Europa im Frieden. Für jetzt oder in Zukunft. Mannheim 1814.
- VENEDEY, J. (1870): Die deutschen Republikaner unter der französischen Republik. Leipzig.
- WAPPÄUS, J. E. (1846): BLUMENAU, H.: Deutsche Auswanderung und Colonisation, hrsg. u. kommentiert v. J. E. WAPPÄUS. Leipzig.
- WIRSING, G. (1932): Zwischeneuropa und die deutsche Zukunft. Jena.
- WOLLSTEIN, G. (1977): Das 'Großdeutschland' der Paulskirche. Düsseldorf.
- WÜTSCHKE, J. (1919): Die staatliche Neugestaltung Europas. In: Geographischer Anzeiger 20, S. 85-90, 213-217.
- ZEUNE, A. (1808): Gea. Berlin. (2. Aufl. als "Göa" 1811)
- ZEUNE, A. (1810): Thuiskon. Berlin.
- ZEUNE, A. (1814): Der Reinstrom, Deutschlands Weinstrom, nicht Deutschlands Rainstrom. Gedruckt am Rein im zweiten Jahr der deutschen Freiheit.
- ZEUNE, A. (1833): Allgemeine naturgemäße Erdkunde mit Bezug auf Natur und Völkerleben. 2 Bde. Berlin, Leipzig.
- ZEUNE, A. (1840): Ein Wort FRIEDRICH des Großen über die Naturgränze zwischen Deutschland und Frankreich. Berlin.

Autor:

Prof. Dr. Hans-Dietrich Schultz,
Geographisches Institut der Humboldt-
Universität zu Berlin,
Unter den Linden 6,
D-10099 Berlin.